

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 41

Artikel: Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XV. Jahrgang. 1869.

Nr. 41.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden. — Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie. — Die Posten oder Kartätschpatrone und die Bewaffnung der Kavallerie. — Kreis Schreiben des eidg. Militärdepartements. — Die Delegirten der schweizerischen Artillerieoffiziere an das eidgenössische Militärdepartement in Bern. — Circular an die Feldschützenvereine. — Das englische Nationalschieszen in Wimbledon.

Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden.

In Staaten, welche ihr Kriegswesen auf ein Militärsystem gegründet haben, oder deren Einrichtung demselben nahe kommen, wird der ausgebildete Soldat in die Heimath entlassen, und nur mehr im Falle der Noth, oder zu zeitweisen Uebungen, damit er das Erlernte nicht vergesse, einberufen. In Staaten, welche auch im Frieden das Heer bleibend beibehalten, hat jedoch der Soldat, welcher Jahre lang unter den Waffen bleibt, mehr Zeit als zu seiner Ausbildung erforderlich ist. Es ist nothwendig, dafür Sorge zu tragen, daß er beständig beschäftigt werde, denn Truppen, welche sich dem Müßiggang ergeben, werden bald demoralisirt. Statt die Zeit des Soldaten im Frieden durch ewiges Wiederholen bekannter Details und übertriebene Anforderungen in Bezug auf Gleichförmigkeit der Manöver und schöne Abjustirung in Anspruch zu nehmen, erschiene es vorthellhaft, seine Arbeitskraft in nützlicher Weise zu verwerthen.

Die Römer verwendeten ihre Legionen in Friedenszeiten zu öffentlichen Arbeiten, und ließen sie jene Kriegsstraßen und Monumente bauen, von welchen man noch in den verschiedenen Theilen Europa's Spuren findet, die von der Größe und Macht jenes weltbeherrschenden Volkes Zeugniß geben.

Diese Verwendung des Heeres im Frieden hat sich nicht nachtheilig erwiesen, denn was Vegetius sagt, ist sehr richtig: „Ein Kriegsheer steigt durch Arbeit und versinkt durch Müßiggang.“*)

Doch so vorthellhaft und segensreich für die Staaten die Befolgung des von den Römern aufgestellten Vorbildes auch gewesen wäre, so hat dasselbe doch wenig Nachahmung gefunden. Von den Römern bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts sind uns nur

zwei Beispiele einer ähnlichen Beschäftigung von Heeren im Frieden bekannt.

Kaiser Friedrich II. ließ durch seine Soldaten in Brundisium eine Burg bauen. Braccio, ein berühmter italienischer Condottieri benützte sein Heer zur Ausführung eines Friedenswerkes, welches darin bestand, die Gewässer des trasimätschen See's theilweise in einen Kanal abzuleiten, der den doppelten Nutzen hatte, die Gefilde von Cortona gegen Ueberschwemmung zu schützen und die Felder des Gebietes von Perugia zu bewässern.

Napoleon I. war es vorbehalten, nach langer Zeit das Beispiel der Römer wieder nachzuahmen. In der kurzen Zeit der Waffenruhe ließ er durch sein Heer jene großartigen Bauten ausführen, von denen man in Frankreich, Italien, Egypten, Holland und Dalmatien Spuren findet, obwohl einige Regierungen dieselben absichtlich wieder verfallen ließen, wohl um in dem Volke die Erinnerung an den großen Mann, der sie gedemüthigt und die Fürsten in Staub geworfen, zu verwischen. Eitles Beginnen, viele derselben widerstanden der Zeit und geben der Nachwelt Kunde, daß jener mächtige Herrscher ebenso groß im Frieden, als furchtbar im Kriege war. Von den schönen Straßen, welche in einer Länge von 80 Stunden in Dalmatien durch die wildesten Gegenden und unter den größten natürlichen Hindernissen erbaut wurden, findet man zwar kaum mehr eine Spur, doch der Hafen von Cherbourg, die Straße über den Simplon, die Bewässerungskanäle Oberitaliens, denen viele Gegenden ihre Fruchtbarkeit verdanken, sowie noch viele andere Schöpfungen, müssen Erinnerungen in dem Gedächtnisse der Einwohner hinterlassen, die nichts zu zerstören vermag, so lange gesittete Völker jene Länder bewohnen.

Der Herzog von Rovigo gibt uns in seinen Memoiren ein Bild von der Art der Beschäftigung des französischen Heeres in der Zeit, als dasselbe die Lager an der Nordsee bezog. Derselbe sagt: „Die

*) „Exercitus labor proficit, ocio conscenscit.“

Regimenter, zwei Dritttheile Rekruten, verließen ihre Garnisonen und gingen in die Standlager, welche sich von Utrecht bis zur Mündung der Somme erstreckten.

Die so vertheilten Truppen wurden nach Art der Römer beschäftigt und diszipliniert. Jede Stunde hatte ihre Verwendung, der Soldat stellte sein Gewehr nur weg, um die Hacke zu ergreifen, und die Hacke, um das Gewehr wieder zur Hand zu nehmen.

Ungeheure Arbeiten waren an Straßen und Brücken zu machen; die Truppen haben alle selbst ausgeführt. Sie gruben den Hafen von Boulogne, bauten einen großen Hafendamm, errichteten eine Brücke (Pont de halage), erbauten eine Schleuse (ecluse de chasse), endlich öffneten sie ein Becken, um die Schiffe der Transportflotte aufzunehmen. Sie thaten noch mehr, der Hafen von Bimereux war gänzlich zu schaffen; der Boden, wo er geöffnet werden sollte, erhob sich 15 Fuß über dem höchsten Wasserstand. Sie legten Hand ans Werk und in weniger als einem Jahr hatten sie ein Becken, welches 200 Schiffe der Flottille aufnehmen konnte, ausgehoben und mit Mauerwerk verkleidet. Es hatte sein ecluse de chasse, um es zu reinigen, seinen Kanal, seinen Hafendamm, um auslaufen zu können.

Zu Ambleteuse mußten die Arbeiten, welche unter König Ludwig XIV. unvollkommen entworfen worden waren, umgeändert und vollendet werden. Das Bett des Flusses war so verschlammte, daß die Gewässer nicht mehr ablaufen konnten und mehrree tausend Acres Landes voller Kultur bedeckt hatten. Diese Ueberschwemmung hatte nicht allein eine Menge Familien ins Elend gestürzt, sie wurde noch die Quelle gefährlicher Miasmen, welche die Einwohner der benachbarten Dörfer zwangen, alle Jahre in der Zeit der Hundstage die Gegend zu verlassen.

Zunächst gab man dem Wasser den Abfluß, den es verloren hatte, vollendete die Arbeiten, welche früher nur im größten ausgeführt worden waren, und errichtete eine Hafenschleuse (ecluse de chasse).

Der in sein Bett zurückgeleitete Fluß gab die überschwemmten Güter der Kultur und dem Land die Gesundheit wieder, welche er daraus verbannt hatte.

Nach diesem ging man zum Hafen von Ambleteuse über. Man hob denselben aus, baute einen Hafendamm und versah ihn mit einem Kanal. Alles war bald beendet. Die Soldaten, welche diese verschiedenen Arbeiten ausführten, gingen mit Eifer ans Werk. Sie wurden dafür besonders bezahlt und die Arbeit war zwischen ihnen in angemessener Weise vertheilt. Die Arbeiten wurden nur, wenn die Fluth dazu zwang, eingestellt. Dann nahmen die Soldaten ihre Waffen und begaben sich zu den Manövern. Ebenso war es in Boulogne; die Truppen gingen von der Arbeit zu den militärischen Uebungen und von dem Exercieren zur Arbeit. Das Gewehr und die Hacke kamen nicht aus ihren Händen. So sah man wie durch Zauberei die Marine-Etablissements eines großen Hafens sich erheben.“*)

Was unter der Regierung Napoleon I. durch Sol-

daten-Hände geschaffen, und welche Arbeiten ausgeführt wurden, übersteigt jeden Begriff und doch war die Zeit der Waffenruhe nur kurz zugemessen.

Als 1815 nach der Schlacht von Waterloo Napoleon, vor welchem alle Fürsten gezittert hatten, der Großmuth Englands vertrauend, sich am Vellero-phon einschiffte und dann nach St. Helena in harte Haft gebracht wurde, wo ihm selbst der Mittagstisch sehr beschränkt war, und man von ihm verlangte, daß er sich selbst verköstigen solle, da er in geheim noch große Schätze besaß, da konnte er mit Stolz auf die Arbeiten, welche er durch seine Heere hatte ausführen lassen, hinweisen und sagen: „Dieses sind die Schätze, welche ich angelegt habe.“*)

Als die englischen ministeriellen Blätter von den großen Schätzen sprachen, welche Napoleon besaß, mußte und die er ohne Zweifel verborgen hatte, dik- tirte er:

„Wollt ihr die Schätze Napoleons kennen? Sie sind allerdings unermesslich, aber sie liegen offen da. Es sind folgende: Das schöne Becken des Hafens von Antwerpen und von Blicingen, welche im Stande sind, die zahlreichsten Flotten aufzunehmen und sie vor dem Eise des Meeres zu schützen; die hydraulischen Arbeiten von Dünkirchen, Havre, Nizza, das riesenartige Becken von Cherbourg, die See-Anlagen von Venedig (den Riesendamm von Malamocco), die schönen Straßen von Amsterdam nach Antwerpen, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Basonne, die großen Heerstraßen über den Simplon, den Mont Genis, den Mont Genève, die Corniche, welche die Alpen in vier Richtungen eröffnen. Hierin allein werdet ihr mehr als achthundert Millionen treffen. Diese Straßen, welche an Kühnheit, Größe und Kunstbemühungen allen Arbeiten der Römer an die Seite gestellt werden können; die Straßen von den Pyrenäen zu den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont, die Brücke von Jena, Austerlitz, die von Sedres, von Tours, von Rouanne, von Lyon, von Turin, über die Isère, die Durance, die Brücken von Bordeaux, Rouen u. s. w. Der große Kanal, welcher den Rhein mit der Rhone durch den Doubs, und dadurch die holländischen Meere mit dem mittelländischen verbindet; der Kanal, welcher die Schelde mit der Somme, Amsterdam mit Paris vereinigt; der Kanal, welcher die Rance mit der Villaine verbindet; der Kanal von Arles, der von Pavia, der vom Rhein, die Austrocknung der Sümpfe und Moräste von Burgund, von Cotentin, von Rochefort, — das sind Denkmäler, welche die

*) Um die Mittel zum nothwendigen Lebensunterhalt zu beschaffen, mußte der Kaiser sein Silbergeschirr verkaufen. Hubson Lowe, der Kerkermeister, und von dem britischen Ministerium abgesendete Genfer des Kaisers beschränkte den Tisch des Kaisers immer mehr und trug eines Tages ihm selbst die Beschränkungen, welche er nothwendig gefunden, vor. „Wer verlangt etwas von Ihnen“, sagte der Kaiser, „wenn Sie mit Ihren Lieferungen aufhören, so werden, wenn ich Hunger habe, jene tapfern Soldaten im Lager sich meiner schon erbarmen, ich werde mich an ihren Grenadertisch setzen, und bin versichert, daß sie einen alten und den ersten Soldaten Europa's nicht zurückweisen werden.“

*) Duc de Rovigo, Memoires II.

Verläumdung vernichten werden!!! — Die Geschichte wird sagen, daß alles dieß mit Hülfe der Hände der Soldaten unter beständigen Kriegen ohne irgend ein Anlehen und selbst zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo die öffentliche Schuld sich täglich verminderte und wo man die Auflagen um 50 Millionen herabgesetzt hatte.“ *)

Schweden, wo der General Bernadotte von dem Volke zum Nachfolger des Königs erwählt, unter dem Namen Karl Johann den Thron bestieg, war der einzige Staat, welcher das Beispiel Napoleons nachahmte und sein stehendes Heer im Frieden ebenfalls zu nützlichen Arbeiten, zur Anlegung von Kanälen, Straßen, zum Bau von Festungen, zum Austrocknen ausgebehnter Sümpfe u. s. w. verwendete.

Der große gothische Kanal, wie die meisten der übrigen, von denen Schweden gegenwärtig durchzogen ist und auf denen die Verbindungen vermittelt werden; der Bau der Festung Karlsburg und vieles andere ist das Werk des schwedischen stehenden Heeres.

Auch Napoleon III. hat das Beispiel seines großen Oheims (wenigstens theilweise) befolgt. In wenig Jahren wurde Algerien mit einem Netz schöner Militärstraßen durchzogen. Ueber die Felsen und Abgründe des früher unwegsamen Atlasgebirges führen jetzt gute Kommunikationen, die nicht wenig dazu beigetragen haben, den letzten Widerstand der eingeborenen Stämme zu brechen. In den Wüsten werden arthefische Brunnen gebohrt und Wasserleitungen angelegt, welche die Kultur ermöglichen. Wasserlose Sandwüsten verwandeln sich in Gärten, und fragt man, wer diese Aenderungen bewirkt habe, so lautet die Antwort, die zweckmäßige Beschäftigung der französischen Soldaten.

Vor Allem müssen die Soldaten allerdings eine tüchtige militärische Bildung erhalten. Ist diese beendet, dann wird er durch solche Arbeiten, die nur zeitweise durch Waffenübungen oder durch kriegerische Expeditionen unterbrochen werden, nützlich beschäftigt.

Niemand wird behaupten wollen, daß die kriegerische Tüchtigkeit des Soldaten durch solche Arbeiten leide. Die Armeen Napoleon I. und Napoleon III. haben den Beweis geliefert, daß sie ihren Gegnern nicht nur nicht nachstehen, sondern ihnen überlegen waren.

Wenn der Soldat seine Werkzeuge zur Seite legt um die Waffen wieder zu ergreifen, wie glänzend war da nicht ihr Auftreten, wie groß nicht die Energie, mit der sie lange Märsche und große Anstrengungen ertrugen.

Was fragen wir, was hätte in Europa während fünfzig Friedensjahren geleistet werden können, wenn man die Soldaten der stehenden Heere, statt zu Parade und unnützem Prunk in ähnlicher Weise beschäftigte hätte.

Für den Soldaten würde ebenfalls der Vortheil erwachsen sein, daß man ihn besser hätte halten können, als dieses in den meisten Staaten der Fall ist. Die stehenden Heere, welche oft mitten im Frieden auf großer Stärke erhalten werden, erschöpfen die Finanzen des Staates, obgleich der Soldat nur so

viel Löhnung erhält, daß er gerade nicht verhungert, und doch kann man sich nicht dazu entschließen, ihn zu Arbeiten zu verwenden, die dem Staate zum Nutzen und dem Soldat zum Vortheil gereichen würden.

E.

Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie von einem preussischen Offizier. Berlin, 1869. Verlag von J. Schönsinger, Kommandantenstraße 46.

Die vorliegende kleine Schrift, welche von einem tüchtigen Artillerie-Offizier herrührt, hat zum Zweck zum Nachdenken über den Werth der technischen Verbesserungen in der Geschützkonstruktion zu führen und dem taktischen Gesichtspunkte zu seinen Dominationsrechten bei Beurtheilungen derselben zu verhelfen. Wir haben es hier nicht mit einem blinden Nachbeter Arcolay's zu thun, sondern einem Offizier, der die Vorzüge des gezogenen Geschützes vollkommen anerkennt und dasselbe durchaus nicht abschaffen will, sondern gestützt auf die bisher gesammelten Erfahrungen, den Mängeln, die besonders in dem Feldzug des Jahres 1866 zu Tage getreten sind, abzuheilen sich bestrebt.

Was den Inhalt anbelangt, zerfällt die Broschüre in eine Einleitung und 4 Kapitel. In dem ersten wird die Leistungsfähigkeit der gezogenen Feldgeschütze unter Bezugnahme auf die frühern glatten Rohre behandelt. Was hier über das Schätzen der Distanzen und die Schwierigkeit desselben im Felde gesagt wird, ist von unbestreitbarer Richtigkeit. Allerdings eignet sich das mit Perkussionszündung versehene Sprenggeschöß unserer gezogenen Rohre sehr wohl dazu, durch Probeschüsse die Entfernungen zu ermitteln, jedoch ist hierbei in Anschlag zu bringen, daß häufig auch das Erkennen des Einschlagspunktes seine Schwierigkeiten haben wird. Bei großen Kanonaden wird es schwer sein, seine eigene abgeschossene Granate beim Krepiren unter den andern im selben Augenblick einschlagenden Geschossen wieder zu finden, auch Staub und Pulverdampf und, falls man zu weit tarirt, die Ziele selbst werden die Möglichkeit der Korrektur des Schätzungsfehlers beeinflussen; mindestens wird immerhin das Einschließen auf die verschiedenen Distanzen längere Zeit in Anspruch nehmen, selbst wenn jede einschlagende Granate auch wirklich krepirte.

Des weitern wird der Einfluß einer mehr oder weniger rasanten Flugbahn bezüglich der Wirkung des Geschützfeuers behandelt und die Verhältnisse derselben bei verschiedenen Geschützgattungen angeführt. Wenn aber im Felde die Korrektur des fehlerhaften Distanzschätzens seine Schwierigkeit hat, so hält sie doch der Herr Verfasser, nicht wie es Arcolay gethan, für unmöglich. In den Fällen, wo das gezogene Geschütz sich wenig wirksam erzeigt hat, schreibt der Herr Verfasser den Fehler (und wohl nicht mit Unrecht) nicht dem gezogenen Geschütz, sondern der Bedienung zu, übrigens ist er der Meinung, daß die Artillerie nicht auf Dinge schießen soll, die sie nicht mehr sieht. Die geringe Wirkung des Granatfeuers und die Ursache daß im Feldzug in Böh-

*) Las Cases Memoiren VII. 226.